

UNGARN UND ÖSTERREICH  
UNTER MARIA THERESIA  
UND JOSEPH II.

NEUE ASPEKTE  
IM VERHÄLTNIS DER BEIDEN LÄNDER

TEXTE DES  
2. ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHEN HISTORIKERTREFFENS  
WIEN 1980

HERAUSGEGEBEN VON  
ANNA M. DRABEK, RICHARD G. PLASCHKA  
UND  
ADAM WANDRUSZKA



VERLAG DER  
ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
WIEN 1982

Vorgelegt von w. M. ADAM WANDRUSZKA in der Sitzung am 12. März 1982

Die Abbildung auf dem Schutzumschlag zeigt Maria Theresia beim ungarischen Krönungsritt  
(Ölgemälde auf Leinwand von Philipp Ferdinand v. Hamilton, 45 x 33 cm, Privatbesitz.)

## INHALT

GELEITWORTE der Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Hertha Firnberg . . . . .	7
VORWORT . . . . .	9
TEILNEHMERLISTE . . . . .	11
ADAM WANDRUSZKA, Die Historiographie der theresianisch-josephinischen Reformzeit . . . . .	13
EMIL NIEDERHAUSER, Maria Theresia in der ungarischen Geschichtsschreibung . . . . .	29
GYÖZÖ EMBER, Der österreichische Staatsrat und Ungarn in den 1760er Jahren . . . . .	43
HELMUT REINALTER, Josephinismus, Geheimgesellschaften und Jakobinismus. Zur radikalen Spätaufklärung in der Habsburgermonarchie . . . . .	55
MORITZ CSÁKY, Die Hungarus-Konzeption. Eine „realpolitische“ Alternative zur magyarischen Nationalstaatsidee? . . . . .	71
DOMOKOS KOSÁRY, Die ungarische Unterrichtsreform von 1777 . . . . .	91
HORST HASELSTEINER, Wehrverfassung und personelle Heeresergänzung in Ungarn zwischen Herrscherrecht und ständischem Konstitutionalismus . . . . .	101
ISTVÁN KÁLLAY, Wirtschaft und Gesellschaft der königlichen Freistädte Ungarns zur Zeit Maria Theresias . . . . .	121
ROMAN SANDGRUBER, Marktökonomie und Agrarrevolution. Anfänge und Gegenkräfte der Kommerzialisierung der österreichischen Landwirtschaft . . . . .	131
KÁLMÁN BENDA, Der Wandel der Lebensformen der ungarischen Bauern im 18. Jahrhundert . . . . .	147
PERSONENREGISTER . . . . .	157
GEOGRAPHISCHES REGISTER . . . . .	161
SACHREGISTER . . . . .	163

NK 8060 D756



2002/049237

Alle Rechte vorbehalten  
— ISBN 3 7001 0554 1  
Copyright © 1982 by  
Österreichische Akademie der Wissenschaften  
Wien  
Druck: Ernst Becvar, A-1150 Wien

Zum Unterschied von Bernard hebt Wangermann besonders die durch die josephinischen Reformen verursachte soziale und politische Auseinandersetzung hervor, die das politische Bewußtsein jener Schichten weckte, die vom Reformwerk profitierten — die Josephiner. Ein überzeugendes Beispiel für den engen Zusammenhang zwischen Josephinismus und späterem Jakobinismus bietet eine Stelle in der Verteidigungsschrift Heinrich Jelines, der darin betonte, daß Kaiser Josephs Aufklärung in ihm ein „helles Feuer“ gezündet habe: „... ich fiel mit unersättlicher Begierde über die politischen und Reformationenbücher her und wurde ganz republikanisch gesinnt“<sup>40</sup>. Über dieses Beispiel hinaus erhärten noch viele andere Aussagen österreichischer und ungarischer Jakobiner die enge Verbindung zwischen Aufklärung und Jakobinismus, wengleich daraus noch keine revolutionäre Haltung abzuleiten war.

Die Hauptthese Wangermanns besteht darin, daß unter Franz II. eine tiefgreifende Änderung im politischen Leben der Habsburgermonarchie eintrat, da nun die Restaurationsbestrebungen des jungen Kaisers die Hoffnungen der früheren josephinischen Reformen zerstörten. Aus der Gruppe dieser enttäuschten Josephiner wurde langsam eine aktive politische Opposition gegen die Politik Franz II. und seiner konservativen Ratgeber, die sich in Jakobinerklubs organisierte. Dies sind die kurzfristigen Ursachen des Jakobinismus. Die heutige Jakobinerforschung führt die Entstehungsbedingungen auf den gesellschaftlichen Strukturwandel der Habsburgermonarchie Mitte des 18. Jahrhunderts, auf die josephinischen Reformen und konstitutionellen Ansätze Leopolds II. zurück und greift damit weiter aus als die ältere Forschung, wobei zur Zeit besonders Fragen eines engeren Zusammenhanges zwischen Aufklärung, Geheimgesellschaften und Jakobinismus im Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses stehen<sup>41</sup>. Diese Problematik muß aber noch stärker in den größeren Rahmen des mitteleuropäischen Jakobinismus gestellt und mit anderen ideologisch-politischen Bewegungen, die um 1770 entstanden, verglichen und abgegrenzt werden. Nur so kann sie dem Vorwurf, ein ideologisch verengtes Thema zu sein, entgehen<sup>42</sup>.

<sup>40</sup> HHStA, VA 8, fol. 502; zit. auch bei WANGEMANN, Josephiner, Leopoldiner und Jakobiner, in: Jakobiner in Mitteleuropa (wie Anm. 23) 232.

<sup>41</sup> Reinalter, Der Jakobinismus 122ff.

<sup>42</sup> Vgl. dazu Elisabeth FEHRENBACH, Deutschland und die Französische Revolution, in: 200 Jahre amerikanische Revolution und moderne Revolutionsforschung, hg. von Hans-Ulrich Wehler, Geschichte und Gesellschaft, Sonderh. 2 (Göttingen 1976), 232ff.; Helmut REINALTER, Von der Aufklärung zum frühen Liberalismus, Sozialismus und Konservatismus. Zur historischen Entwicklung des Ideologiebegriffs und zu den Anfängen ideologisch-politischer „Strömungen“, in: Ideologien im Bezugfeld von Geschichte und Gesellschaft, hg. von Anton Pelinka (Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit 2, Innsbruck 1981, 63ff.).

MORITZ CSÁKY

## DIE HUNGARUS-KONZEPTION

EINE „REALPOLITISCHE“ ALTERNATIVE ZUR MAGYARISCHEN NATIONALSTAATSIDEE?

Die Beurteilung und Bewältigung der Vergangenheit geht stets notwendigerweise von der Realität der Gegenwart aus. So entlehnt auch der Historiker einen Teil seines Instrumentariums, mit dessen Hilfe er sich an die Vergangenheit und ihre Lebensbedingungen herantastet, jener Zeit, in der er sich konkret befindet. Mag auch der „Stoff“ des Historisch-Vergangenen gleich bleiben (Materialobjekt): der Blickwinkel, aus dem Vergangenes beleuchtet wird (Formalobjekt), wird nicht nur von der Fülle des Wissens, vielmehr auch vom sogenannten „Gegenwartsbezug“ bestimmt. Insgesamt führt uns das jeweils verschiedene Formalobjekt zu einer vertieften Erkenntnis unserer Vergangenheit. In der Tat hat uns z. B. der an der Problematik der Gegenwart geschulte Blick für soziale und ökonomische Zusammenhänge und Probleme manche Ereignisse der Vergangenheit in einem ganz neuen Lichte erscheinen lassen. Nun befinden sich unter den erkenntnistheoretischen Prinzipien unseres historischen Instrumentariums immer wieder Kategorien, die wir unbefragt gleichsam als selbstverständliche Kriterien akzeptieren und auf die Vergangenheit anwenden. Zu diesen unreflektierten Kriterien gehört unzweifelhaft auch heute noch die Kategorie des Nationalen.

Diese Kategorie des Nationalen ist, in unserem heutigen speziellen Verständnis zumindest, das Ergebnis der Volks- und Staatsvorstellung des 19. Jahrhunderts. Genauer genommen: sie ist ein theoretisch-abstraktes Postulat, das, zur Zeit der Aufklärung formuliert, zum ideologischen Rüstzeug des Liberalismus des 19. Jahrhunderts gehörte. Nun ist es bezeichnend, daß wir, ohne zu fragen, ob die Kriterien von Nation, wie sie im 19. Jahrhundert festgesetzt wurden, sowohl auf unsere Gegenwart, als auch auf die historische Realität früherer Jahrhunderte anwendbar seien, dazu übergegangen sind, Nation und Nationalbewußtsein gleichsam als eine Konstante unserer Geschichte vorauszusetzen und zu postulieren, als ein Ideal und Desiderat hinzustellen. Zumal gilt dies ganz allgemein für jene Gruppe von historischen Werken, die sich über ihren methodischen Standpunkt nicht im klaren sind bzw. ideologische Voreingenommenheit („falsches

Bewußtsein“) unreflektiert rezipieren und tradieren. Einer solchen methodisch fragwürdigen Position, die diese spezifische Kategorie des Nationalen als Baustein ihres Gebäudes verwendet, begegnen wir recht häufig auch in der ungarischen Historiographie und den ihr angrenzenden Gebieten der Gegenwart. Demnach wird die Vergangenheit nicht nur an einer — wie noch gezeigt werden soll — einseitigen und in bezug auf ihr Anwendungsfeld anachronistischen Größe gemessen, vielmehr dient diese auch als Formal- und Auswahlprinzip des Objektes „Vergangenheit“. Zwei Beispiele mögen dies erläutern.

Erstens: Der Kampf Thökölvs oder Rákóczis z. B. wird vor allem in popularisierenden historischen Darstellungen noch immer primär als ein Kampf für eine „nationale“ Freiheit apostrophiert, obwohl uns längst bekannt ist, daß die unterschiedlichsten Freiheitsvorstellungen verschiedenster sozialer Gruppen — gewiß unter einem ständisch-nationalen Nenner vereinigt — das eigentliche Motiv dieser „Freiheits“kämpfe waren. Zweitens: Im Bereich der Kultur- und Literaturgeschichte Ungarns gilt ganz allgemein als wichtigster Aspekt der der Nationalsprache. Dies scheint zunächst einleuchtend zu sein, da ja die Sprache zumindest eines der bestimmendsten Formalprinzipien nicht nur jeder Dichtung, sondern — in übertragenem Sinne — jeder Kultur ist. Die auch heute noch übliche, nicht nur auf Ungarn beschränkte, Forcierung dieses (national)sprachlichen Prinzips hat jedoch zur Folge, daß der wahren kulturellen und literarischen Realität des historischen Ungarn keineswegs entsprochen wird. So wird z. B. die bedeutende deutschsprachige Literatur Ungarns der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weder von der ungarischen Literaturwissenschaft gebührend beachtet — weil sie sich eben nicht der ungarischen „Nationalsprache“ bediente —, noch von der deutschen oder österreichischen Literaturgeschichtsschreibung zur Kenntnis genommen, da sich die Vertreter dieser Literatur weder als Deutsche noch als Österreicher, sondern als Ungarn (!) bezeichneten und nachweislich nicht in einem der deutschen Kultur zugehörigen Raum wirkten<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. das repräsentative Werk über die deutschsprachige Literatur Ungarns: Béla PUKÁNSZKY, *A magyarországi német irodalom története* [Geschichte der deutschen Literatur Ungarns] (Budapest 1926); Robert GRAGGER, *Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn* (Wien—Leipzig 1914). Die Tatsache, daß die Darstellung der Kultur und Literatur Ungarns um 1800 durchwegs von der ungarisch-sprachigen Kultur ausgeht, entspricht viel eher dem Postulat des (einseitigen) nationalen Selbstverständnisses des 19. Jahrhunderts, als der Realität der ungarischen Kulturlandschaft. Eine pluralistische Beurteilung der Kulturlandschaft Ungarns im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, die die reale Zusammensetzung der ungarischen Gesellschaft zum Ausgang ihrer Betrachtung machen müßte, fehlt bei den meisten Untersuchungen zu diesem Thema. Das einseitig ungarisch-sprachliche Formalprinzip etwa der Arbeit von József WALDAPFEL, *Ötven év Buda és Pest irodalmi életéből 1780—1830* [Dreißig Jahre aus dem literarischen Leben von

Angesichts dieser Situation der historischen Forschung und Darstellung mag es daher vielleicht von einigem Nutzen sein, zum einen der Ausformung dieser auch unser heutiges Denken — bewußt oder unbewußt — bestimmenden Kategorie des „Nationalen“ zu Beginn des 19. Jahrhunderts nachzugehen, zum anderen aber zu fragen, ob es zu jener Nationalvorstellung, deren wichtigstes Kriterium eben die Sprache war, überhaupt eine Alternative gab, und wenn ja, wie diese aussah.

Bis ins ausgehende 18. Jahrhundert waren in Ungarn im allgemeinen zwei Vorstellungen von Nation vorhanden, die beide bis ins Mittelalter zurückreichten. Auf der einen Seite begegnen wir einem ständischen Begriff von Nation, wie er sich im Bereich des Staatsrechts ausgebildet hatte und in der ständischen ungarischen Verfassung seinen Niederschlag fand. So zählten etwa laut dem Tripartitum Werbőczis zur „natio“ oder zum „populus“ — als ihrem Synonym — nur die „freien“ Stände des Landes: nämlich der hohe Klerus, die Magnaten, der Adel und die freien Städte. Jene Bewohner des Landes, die nicht „frei“ waren, d. h. keine verfassungsmäßig verankerten politischen Rechte besaßen —, also der Großteil der Bevölkerung — bildete die „plebs“: diese war nicht Teil der historischen Nation. Ohne hier den eben angesprochenen Freiheitsbegriff einer näheren Analyse zu unterziehen, muß zur Verdeutlichung dennoch hinzugefügt werden, daß politische und wirtschaftliche Freiheit die zwei komplementären Seiten ein und desselben Freiheitsbegriffs waren, der die Voraussetzung bzw. die Bedingung der Zugehörigkeit zur *natio* bildete<sup>2</sup>.

Ofen und Pest 1780—1830] (Budapest 1935) wirkt sich noch bis in die Gegenwart, z. B. bis zur monumentalen Geschichte Budapests aus. Vgl. Lajos NAGY—György BÓNIS, *Budapest története a török kiűzésétől a márciusi forradalomig* [Geschichte Budapests von der Vertreibung der Türken bis zur Märzrevolution], hg. v. Domokos Kosáry, in: *Budapest története* [Geschichte Budapest] 3, hg. v. László GEREVICH (Budapest 1975) insbesondere S. 473—516 (kulturelles Leben). An dieser einseitigen Sicht ändert im wesentlichen auch die etwas einschränkende Einleitung Kosárys (S. 12—13) nicht viel. — Eine moderne Darstellung selbst der ungarisch-sprachigen Literatur etwa hätte von jener Vielfalt auszugehen, zumal sie sich äußerst positiv ausgewirkt hatte und insgesamt, in bezug auf inhaltliche und formale Kriterien, von einer einzigen ungarischen Kulturlandschaft gesprochen werden kann (trotz Verschiedensprachigkeit). Eine vollgültige historische Erfassung und Beschreibung der Kultur Ungarns um 1800 kann daher nur mit Hilfe einer komparatistischen Methode geschehen. Vgl. dazu u. a. György Mihály VAJDA, *Essai d'une histoire de la littérature comparée en Hongrie* — *littérature européenne. Études de littérature comparée*, hg. v. I. SÓTER—O. SUPEK (Budapest 1964) 525—588. Neuerdings macht u. a. István Fried auf die Notwendigkeit der Integration der Kulturvielfalt zur Erfassung des Wesens einer ungarischen Kultur aufmerksam. Vgl. István FRIED, *Adatok Romy Károly György sajtó- és kiadvány-vállalkozásainak történetéhez* [Beiträge zu den Unternehmungen Karl Georg Rumys auf dem Gebiet der Presse und der Editionen], in: *Magyar Könyvszemle* 95 (1979) 288—297, bes. 297.

<sup>2</sup> Zur Unterscheidung Werbőczis zwischen „populus“ (*natio*) und „plebs“: „... appellatione populi, universi nobiles, tam magnates, quam inferiores etiam ignobilibus computatis,

Auf der anderen Seite findet sich auch noch eine andere Umschreibung von Nation, die außerhalb der rechtlich-ständischen Begrifflichkeit beheimatet war. Demnach gehörten alle Einwohner des Landes, insbesondere die dort Geborenen, der „*natio Hungarica*“ im weitesten Sinne des Wortes an. Dies entspricht einem an sich a-politischen Nationsbegriff, der einerseits die Vorstellung der „*cognatio*“ — der Blutsverwandtschaft —, andererseits aber ein von historisch-geographischen Bedingungen abhängiges Zusammengehörigkeitsgefühl voraussetzt; dieser Nationsbegriff findet etwa in der „*natio Hungarica*“ der spätmittelalterlichen Universitäten ihren Ausdruck. Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts wird vor allem die Vorstellung von der gemeinsamen „*patria*“ ein wichtiges Kriterium für diesen gewissermaßen frühbürgerlichen Nationsbegriff<sup>3</sup>. Diese Konzeption von Nation erhält sich nun neben der ständischen bis ins frühe 19. Jahrhundert und ergibt dann hier ein inhaltlich-formales Vehikel zur Ausbildung eines allumfassenden, bürgerlichen Nationsbegriffs. Zur deutlichen Abhebung gegenüber der Entwicklung im 19. Jahrhundert wäre zu bemerken, daß weder bei der ständischen, noch bei dieser frühbürgerlichen Nationsbestimmung das sprachliche Kriterium eine bestimmende Rolle spielt.

Als nun im Laufe des 18. Jahrhunderts die ständische Struktur der Gesellschaft in zunehmendem Maße zunächst theoretisch in Frage gestellt wurde und die Aufklärung mit ihren politischen und wirtschaftlichen Postulaten einer allgemeinen Freiheit und Gleichheit aller auch in Ungarn an Boden gewann, konnte es vor allem nicht mehr genügen, Nation primär nach ständisch-juristischen Kriterien zu definieren: „Freiheit“ im politischen und privaten Sinne konnte sich nicht mehr in der „*libertas nobilis*“ erschöpfen und „Gleichheit“ schloß zumindest eine theoretische Einbeziehung der „*plebs*“ in die Rechte der bisher adeligen politischen Nation mit ein. Vom sozialhistorischen Aspekt her gesehen, pflegt man diesen Vorgang

significantur; plebis autem nominatione soli ignobiles intelliguntur“. Tripartitum, hg. v. Kálmán CSIKY (Budapest 1894) III/41 §1—2, S. 287. Die Verbindung von politischen und wirtschaftlichen „Freiheiten“: „... omnes domini praelati, et ecclesiarum rectores, ac barones et caeteri magnates, atque nobiles, et proceres regni huius Hungariae, ratione nobilitatis, et bonorum temporalium, una eademque libertatis, exemptionis, et immunitatis praerogativa gaudent“. Ebd. I/2, S. 62—63.

<sup>3</sup> Vgl. dazu Jenő SZÜCS, „Nemzetiség“ és „nemzeti öntudat“ a középkorban. Szempon-tok az egységes fogalmi nyelv kialakításához [„Nationalität“ und „nationales Selbstverständnis“ im Mittelalter. Gesichtspunkte zur Herausbildung einer einheitlichen Begriffssprache], in: Nemzetiség a feudalizmus korában. Tanulmányok [Nationalität im Zeitalter des Feudalismus. Studien] (Budapest 1972) 9—71; Endre ARATÓ, A magyar „nemzeti“ ideológia jellemző vonásai a 18. században [Charakteristische Züge der ungarischen „nationalen“ Ideologie im 18. Jahrhundert], ebd. 130—181; Moritz CSÁKY, Populus, patria, natio. Zur Entwicklung des neuzeitlichen Nationsbegriffs, in: Bericht über den dreizehnten österreichischen Historikertag 1976 (Wien 1977) 57—64; DERS., Nation und Nationalstaat. Gedanken zur Genese des neuzeitlichen Nationsbegriffs, in: Integratio 11/12 (1979) 15—22.

auch mit „Verbürgerlichung der Gesellschaft“ zu bezeichnen, obwohl damit im Grunde genommen mehr gemeint war, als die bloße Einbeziehung eines dritten oder vierten Standes in eine politisch verantwortliche Gesellschaft. Solche Tendenzen, die einen allgemeinen „Demokratisierungsprozeß“ einleiteten, lassen sich in den verschiedensten Bereichen nachweisen: etwa in einer neuen theoretischen Begründung des Staates und der Repräsentation der Gesellschaft in seiner Führung, in der Rationalisierung der Mechanismen der Verwaltung oder in der Neueinschätzung wirtschaftlicher Faktoren, die unter dem Aspekt der Gleichheit zu einer Neuverteilung der Produktionsmittel tendieren mußte. Mit der „*Ratio educationis*“ von 1777 setzte dann auch auf dem Gebiet der Bildung und des Unterrichts — und im weitesten Sinne der Kultur — die Überwindung des ständischen Nationsbegriffs ein: Einerseits eröffnete die *Ratio* eine (hypothetisch) allgemein verpflichtende Schulausbildung, die schon von ihrer Konzeption her auf die Überwindung von ständischen Schranken ausgerichtet war, andererseits aber postulierte sie die Pflege einer Volkssprache (*lingua nationalis*), um den Bildungsinhalten eine möglichst weite, das ganze Volk — eben die ganze Nation in dem oben an zweiter Stelle angeführten Sinne — umfassende Verbreitung zu sichern<sup>4</sup>. So meinte auch die politische Forderung nach einer „*educatio nationalis*“ auf dem Landtag von 1790/91 zunächst Verbreitung von Bildung im ganzen Volk (*natio*), sie implizierte aber bereits an zweiter Stelle die Einführung von Ungarisch als verbindlicher Volkssprache (*lingua nationalis*); diese sollte nun nicht nur das elitäre, überholte Latein als Amts-, Verwaltungs- und Rechtssprache ersetzen, sie sollte die bestimmende Sprache der ganzen Bevölkerung werden. Damit reagierte man einerseits auf Bestrebungen des Wiener Hofes, die Verwaltung der Gesamtmonarchie — also auch Ungarns — mittels der deutschen Sprache zu vereinheitlichen, andererseits verbirgt sich dahinter bereits die Vorstellung, daß die einheitliche Volkssprache eben zum Wesen dessen gehöre, was ein Volk, was eine Nation sei. Die Übereinstimmung von Sprache und Nation wird hier zumindest intentional, gleichsam im Unterbewußtsein, postuliert.

Es ist im Rahmen dieser kurzen Ausführungen nicht möglich, das Werden der hier bereits einsetzenden sprachlich-nationalen Bewegung eingehender zu analysieren. Vor allem drei Faktoren scheinen dabei eine bedeutende Rolle gespielt zu haben.

<sup>4</sup> L. Lajos CSÓKA, A *Ratio educationis* korszaka [Das Zeitalter der *Ratio educationis*], in: Magyar művelődéstörténet [Ungarische Kulturgeschichte], hg. v. Sándor DOMANOVSKY 4 (Budapest o. J.) 453—481; Moritz CSÁKY, Von der *Ratio educationis* zur *Educatio nationalis*. Die ungarische Bildungspolitik zur Zeit der Spätaufklärung und des Frühliberalismus. In: Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 5 (Wien 1978) 205—238, bes. 216ff.

Erstens wäre hier die ungarische Sprachreform und der mit dieser engstens verbundene Aufschwung der neuen ungarischen Dichtung und Literatur zu nennen, wobei nicht uninteressant ist, daß gerade die in Wien angesiedelten ungarischen Intellektuellen dabei — zumindest zu Beginn — eine nicht unerhebliche Rolle spielten<sup>5</sup>.

Zweitens müßte auf die Rezeption der deutschen Spätaufklärung, vor allem des Herderschen Volks- und Nationsbegriffs aufmerksam gemacht werden, wonach die Sprache das wesentliche Konstitutivum eines Volkes, einer Nation sei. Bekanntlich kam der These Herders bei der ideologischen Ausgestaltung des Sprachnationalismus vor allem bei den Slawen eine besondere Bedeutung zu.

Und drittens muß hier auf die Rolle des mittleren Adels aufmerksam gemacht werden: diesem ging es zunächst gegenüber den Zentralisierungs- und Modernisierungsbewegungen der Wiener Regierung um die Verteidigung der alten (ständischen) Verfassung, d. h. um die Erhaltung und Petrifizierung seiner politischen Prärogativen und Freiheiten (*libertates nobiles*). Mit dem konkreten Versuch Josephs II., Deutsch als verbindliche Verwaltungssprache einzuführen, rückte dann das Argument der eigenen Sprache in das zentrale Blickfeld des Interesses. Bedenkt man nämlich, daß in den meisten Komitaten de facto Ungarisch die Verwaltungssprache war — wobei z. B. in manchen oberungarischen Komitaten auch Slowakisch dazukam —, trotz des offiziellen Lateins der amtlichen Dokumente; bedenkt man ferner, daß der mittlere Adel, dessen Domäne die Komitatsverwaltung war, wohl Ungarisch und Lateinisch, nicht aber allgemein

<sup>5</sup> Csáky, Von der Ratio a. a. O. 218. Es sei u. a. auf die ungarischen Gardeschriststeller, insbesondere auf Bessenyei und Báróczi hingewiesen. Vgl. Aladár BALLAGI, A magyar királyi testőrség története különös tekintettel irodalmi működésére [Geschichte der Königlich Ungarischen Leibgarde, unter besonderer Berücksichtigung ihrer literarischen Tätigkeit] (Budapest 1872); Moritz CSÁKY, Die Präsenz der ungarischen Literatur in Wien um 1800, in: Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750—1830), hg. v. Herbert Zeman, 1 (Graz 1979) 475—489. Bekanntlich wurde Franz (Ferenc) Kazinczy in seinem Bemühen um die Reform der ungarischen Sprache nachhaltig von diesen „Wiener Ungarn“, insbesondere von Báróczi, dessen gesammelte Werke er 1813—1814 in acht Bänden herausgab, beeinflusst. — Über die Sprachreform bzw. Spracherneuerung, deren wichtigster Exponent Franz (Ferenc) Kazinczy (1759—1831) wurde, vgl. Lajos CSETRI, A magyar nyelvújítás kora irodalomszemléletének nyelvfilozófiai alapjairól [Die sprachphilosophischen Grundlagen der Literaturbetrachtung während der Zeit der ungarischen Spracherneuerung], in: Irodalom és felvilágosodás [Literatur und Aufklärung], hg. v. J. SZAUDER—A. TARNAI (Budapest 1974) 229—279; Loránd BENKŐ, A magyar irodalmi irásbeliség a felvilágosodás korának első szakaszában [Die ungarische Literatursprache während der ersten Periode der Aufklärung] (Budapest 1960); Gyula MÉREI—Károly VÖRÖS (Hgg.), Magyarország története 1790—1848 [Geschichte Ungarns 1790—1848]. (Magyarország története, hg. v. Zsigmond Pál PACH, 5, Budapest 1980) 1055ff., 1392f.

Deutsch konnte, so wird ohne weiteres verständlich, daß mit der Durchführung der josephinischen Sprachverordnung ein Großteil des mittleren Adels de facto seiner politischen Ämter, d. h. seiner politischen und z. T. auch wirtschaftlichen Existenz (was für den verarmten, beamteten Komitatsadel gilt!) beraubt worden wäre, daß er also befürchten mußte, bald nur mehr im theoretischen und nicht mehr auch im praktischen Genuß seiner politischen Freiheiten zu sein<sup>6</sup>.

Das Auftreten des mittleren Adels gegen die deutsche und seine entschiedene Parteinahme für die ungarische Sprache war somit zunächst nichts anderes, als eine Verteidigung der alten adeligen Rechte, des ständischen Nationsbegriffs also und ständischer ökonomischer Strukturen. Somit wurde die ungarische Sprache beim mittleren Adel zum Symbol für die „*libertas nobilis*“ und für den Fortbestand der historischen „*natio Hungarica*“, die ungarische Sprache wurde also auch von dieser rein adelrechtlichen Seite her gesehen zur „*lingua nationalis*“, zur „Nationalsprache“. Anders ausgedrückt: das Eintreten für Ungarisch als *lingua nationalis* geschah nun nicht mehr allein unter dem Prätext der Wissensvermittlung und -verbreitung im Sinne der Aufklärung, das Eintreten für Ungarisch — als Nationalsprache — wurde zu einer Forderung der ständischen politischen Rason: es wurde zu einem Politikum. Für die weitere Entfaltung dieses mitteladeligen Nationalismus ist nun ein doppelter Umstand bemerkenswert.

Auf der einen Seite bediente sich diese nationale adelige Widerstandsbewegung zur Verteidigung ihrer Freiheiten, d. h. der historischen ständischen Verfassung, in zunehmendem Maße einer Ausdrucksweise, die der modernen westeuropäischen Rechtssprache entlehnt war; dort verstand man aber unter Verfassung nun nicht mehr eine ständische, sondern ein parlamentarisches demokratisches Repräsentativsystem. Indem nun der Adel mit dieser modernen Sprache die alte ständische Verfassung, „seine“ Freiheiten also, verteidigte, übernahm er allmählich, gleichsam unbewußt, auch Inhalte dieser modernen Rechtssprache — die er zur Verteidigung der alten Rechte einzusetzen glaubte — und wurde so unversehens auch zum Befürworter eines frühliberalen, „demokratischen“ Repräsentativsystems, einer modernen, liberalen Verfassung.

<sup>6</sup> Über den Widerstand des Komitatsadels vgl. u. a. Michael HORVÁTH, Fünfundzwanzig Jahre aus der Geschichte Ungarns 1823—1848, 1 (Leipzig 1867) 93ff.; DERS., Magyarország történelme [Geschichte Ungarns] 8 (<sup>2</sup> Pest 1873) 490ff.; Géza BALLAGI, A nemzeti államalkotás kora [Die Zeit der nationalen Staatsgründung], in: A magyar nemzet története [Geschichte der ungarischen Nation], hg. v. Sándor Szilágyi, 9 (Budapest 1897), bes. 94ff.; [Geschichte der ungarischen Nation], hg. v. Sándor Szilágyi, 9 (Budapest 1897), bes. 94ff.; Alajos DEGRÉ, Szervezési rend a megyegyűléseken 1838 előtt [Die Organisationsordnung in den Komitatsversammlungen vor 1838], in: Fejér megyei történeti évkönyv 7 (1973) 121—140.

Auf der anderen Seite freilich blieb das Argument der Verteidigung der ungarischen Sprache voll aufrecht und wurde mit dem inneren Wandel des Verfassungsverständnisses gleichsam zum Garanten einer modernen, eben nicht mehr ständischen Verfassung. D. h. während die ständische Verfassung allmählich in eine moderne Repräsentativverfassung umgedeutet und somit ihrer adeligen Exklusivität entkleidet wurde, blieb die Nationalsprache bzw. das Postulat nach ihr eine wesentliche Konstante und Grundlage auch der neuen Verfassungs Idee: eben des modernen ungarischen Staates. Dies ist deshalb so wichtig, weil damit eine Ideologisierung und Verpolitisierung der Sprache eingeleitet wurde, die die rein kulturelle und literarische Attitüde der aufgeklärten Spracherneuerer auf eine neue, eben politische Ebene erhob.

Der Inhalt dieser nationalen Sprachideologie aber war: Bürger dieses modernen ungarischen Staates konnte nur der sein, der sich auch zu der Sprache dieses Staates bekannte. Oder anders ausgedrückt: Durch die Aneignung und Verbreitung der ungarischen Sprache verhalf man einem modernen ungarischen Nationalstaat, der seinerseits eine liberale Verfassung implizierte, zum Sieg. Die Pflege und Verbreitung der ungarischen Sprache bekam so den Nimbus einer staatsbürgerlichen Pflicht, und wer dieser Pflicht nicht nachkam, indem er entweder eine andere Sprache als diese sprach, oder sich um die ungarische Sprache nur an zweiter Stelle bemühte, konnte eben kein guter Bürger dieses neuen ungarischen Nationalstaates sein. So ist es dann auch ohne weiteres verständlich, daß die ungarische Sprachreform und die ungarische Dichtung — von der literarischen auf die politische Ebene erhoben — zu einem wesentlichen Element für den Aufbau eines ungarischen Nationalstaates uminterpretiert, und zum festen Bestandteil der nationalen Ideologie des 19. Jahrhunderts wurde: Ungarisch zu schreiben und zu dichten wurde schon an sich, rein formal, eine nationale Aufgabe; als noch vollkommener aber wurde jene Dichtung angesehen, die nicht nur im Formalen, sondern auch ihrem Inhalt nach auf die Nation ausgerichtet war und eine nationale Thematik behandelte.

Freilich, eine solche nationalsprachliche Ideologie mußte im besonderen Fall des historischen, „multinationalen“ Ungarn weitreichende Konsequenzen haben und an die Existenz dieses Staates rühren. Zwei Gesichtspunkte wären hier besonders hervorzuheben. Zum einen war die Exklusivität der nationalen Sprachideologie der vielsprachigen Realität des Landes diametral entgegengesetzt. Zum anderen aber versprach sich diese Ideologie vor allem und fast ausschließlich von der Förderung und Entwicklung der ungarischen Sprache die Lösung der wichtigsten Probleme des Landes und vernachlässigte in zunehmendem Maße die Einleitung von sozialen Veränderungen, die ein modernes Ungarn primär erfordert hätte.

Diese Einstellung entspricht im wesentlichen dem Kulturoptimismus der Spätaufklärung und des Frühliberalismus. Man war überzeugt, daß Bildung und Pflege des kulturellen Bereichs der Gesellschaft bzw. eines Volkes das Humanum der einzelnen soweit entwickeln würde, daß ein Großteil der sozialen und wirtschaftlichen Konflikte sich von selbst bzw. mit dem Fortschreiten von Bildung lösen würde, „daß der vollständig aufgeklärte einzelne sich im Eigeninteresse zugleich gemeinschaftskonform verhalten werde; aufgeklärte Bildung ist ... das Allheilmittel für soziale und politische Probleme“<sup>7</sup>.

In bezug auf die angesprochene Mehrsprachigkeit kann noch folgendes festgehalten werden. In der Argumentation der nationalsprachlichen Ideologie erschien die Förderung nichtungarischer Sprachen als zweitrangig, ja schädlich und da Sprache mit Nation, Nationalität identifiziert wurde, erstreckte sich die negative Einschätzung dieser Sprachen auch auf die Nationalitäten selbst. Und nachdem nur jener ein vollgültiger Staatsbürger sein konnte, der sich zu der einen (ungarischen) Nationalsprache bekannte, betrachtete man eben die nicht ungarischsprachigen Bewohner des Landes als Bürger zweiter Kategorie. Ein solcher Standpunkt führte nun bezüglich der nichtungarischen Nationalitäten zum einen zu einer Politik der Assimilierung, zum anderen bediente man sich in zunehmendem Maße zur Sicherung und Verbreitung des Ungarischen chauvinistisch-repressiver Methoden.

Hier stellt sich aber eine wichtige Frage: identifizierte sich nun tatsächlich um 1800 jeder ungarischsprachige Ungar mit der soeben skizzierten Ideologie des ungarischen Sprachnationalismus? Welches Selbstverständnis hatten jene Bewohner des Landes, deren Muttersprache nicht Ungarisch war? Gab es zu der nationalsprachlichen Ideologie eine „reale“ Alternative, die sowohl der ungarischsprachigen als auch der nicht ungarischsprachigen Bevölkerung des Landes Rechnung trug?

Nun führt uns ein Blick auf die Literatur dieser Zeit, insbesondere auf die nichtungarische des Landes, ganz deutlich vor Augen, daß sich eben auch jene Autoren, die nicht ungarisch schrieben, bezeichnenderweise als „Ungarn“, als „Hungari“ apostrophierten. D. h. sie hielten sich ebensogut für Ungarn, wie jene, deren Mutter- und Literatursprache Ungarisch war, nur konnten sie sich auch auf das historische Argument einer (ebenso) langen Präsenz im Lande berufen und auf die jahrhundertealte Vielsprachigkeit — oder, negativ ausgedrückt, Toleranz — verweisen. Es ging ihnen viel mehr um die kontinuierliche Evolution vor allem jener alten,

<sup>7</sup> Vgl. diese im Zusammenhang mit William Godwin (1756—1836) gemachte Bemerkung in: Marxismus im Systemvergleich, hg. v. C. D. KERNIG, Geschichte 1 (Frankfurt—New York 1974) Sp. 182 (Iring Fetscher).

nichtständischen Variante von Nation, als um die Rezeption eines sich zwar modern bezeichnenden, im Grunde genommen aber repressiven Sprachnationalismus. Zu diesen „Hungari“ zählten nun nicht nur zahlreiche nicht ungarischsprachige Ungarn — ein Teil von ihnen wurde ja ebenfalls zu Sprachnationalisten, aber im antimagyarischen Sinne! —, auch viele ungarisch sprechende schlossen sich ihnen an, sei es, weil sie vor den repressiven, inhumanen Konsequenzen des Sprachnationalismus zurückschreckten, sei es, weil sie erkannten, daß wahre Reformen nicht mit dem Argument der Sprache, sondern in erster Linie durch soziale Veränderungen zu erreichen gewesen wären.

Den Unterschied zwischen dem Sprach-Ungarn („Magyare“) und dem Ungarn als „Hungarus“ in dem bezeichneten, umfassenden Sinn charakterisierte schon im Jahre 1778 der Polyhistor Daniel Cornides mit den Worten: „De Hungaris iam pauca et de Magyaris, quos ego ita distinguo, ut omnes Magyaros quidem pro Hungaris habeam, sed non vice versa Hungaros omnes pro Magyaris. Hungari genus constituunt, Magyaris speciem“<sup>8</sup>. Fast zwei Generationen später (1821) bemerkte der bekannte Publizist Johann (János) Csaplovics in bezug auf dasselbe Problem in einer deutschsprachigen Abhandlung mit dem bezeichnenden Titel „Das Königreich Ungern ist Europa im Kleinen“: „Unter dem Wort ‚Ungarn‘ begreift man aber alle in Ungern wohnenden Völker; Slowaken ebenso gut als Walachen, Teutsche ebenso gut, als Vandalen etc. alle sind Ungarn, weil sie in Ungern wohnen. Magyaren dagegen sind nur jene, die die Haupt-Nation bilden, welche sich selbst Magyarok nennen“<sup>9</sup>.

Freilich, hinter solchen zunächst akademischen Unterscheidungen verbarg sich mehr als eine sprachlich-grammatikalische Distinktion etwa von genus und species (Cornides); hinter dem Wort „Hungarus“ (Ungar) verbarg sich, zumal 1821 (Csaplovics), ein ganzes (politisches) Programm, das sich freilich, wie wir wissen, auf weite Sicht nicht durchzusetzen vermochte, das aber — was mit aller Entschiedenheit betont werden muß — vom historischen, aber auch vom politischen Standpunkt aus gesehen, zumindest in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ebenso ernst genommen werden wollte, wie die magyarische sprachnationalistische Ideologie, die schließlich den Sieg davongetragen hat. Die Hungari konnten — Andor Tarnai hat dies nachgewiesen<sup>10</sup> — auf eine lange historische Tradi-

<sup>8</sup> Daniel Cornides an den Stuhlrichter Thomas Roth de Királyfalva, Pest, 30. März 1778. Magyar Tudományos Akadémia Kézirattár [Handschriftenabteilung der Ung. Akademie d. Wissenschaften], Magyar Ir. Lev. 4r, 57 sz, 1. k.

<sup>9</sup> Johann von CSAPLOVICS, Das Königreich Ungern ist Europa im Kleinen. In: Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (1820) 410.

<sup>10</sup> Andor TARNAI, Extra Hungariam non est vita. Egy szállóige történetéhez [Zur Geschichte eines geflügelten Wortes] (Budapest 1969).

tion zurückblicken, sie fanden in dem jahrhundertealten Ungarn-Verständnis vergangener Generationen auch ihre volle Rechtfertigung<sup>11</sup>. Nun, zur Zeit des beginnenden, „modernen“ Nationalismus, im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, traten sie wieder stärker und mit Entschiedenheit in Erscheinung. Worum ging es ihnen?

Während einerseits die magyarischen Sprachnationalisten — wie gezeigt werden konnte — ein exklusives Nationalbewußtsein förderten, das entweder auf eine sprachliche Einschmelzung der nicht ungarischsprachigen Bevölkerung des Landes oder auf eine zumindest dominierende Position der Sprachungarn ausgerichtet war, andererseits aber die sich z. T. an denselben Prinzipien (z. B. Herder) orientierenden Nationalbewegungen der nicht Ungarisch sprechenden Nationalitäten des Landes auf weite Sicht gesehen eine zentrifugale Tendenz verfolgten, ja durch die Extremposition der ungarischen Sprachideologie dahin gedrängt wurden, ging es den Hungari um eine „via sana et media“. Im Konkreten beriefen sie sich einerseits auf die rationalen und allgemein humanitären Überzeugungen der Aufklärung, andererseits auf einen Staats- (und nicht National-) Patriotismus, der der historischen Realität des Landes, also dem historischen Bewußtsein und der historischen Einheit auf Grund der gemeinsamen Rechtspflege, Verwaltung, Verfassung und Kultur entsprach. Zu einer solchen Hungarus-Konzeption bekannten sich unter anderem sowohl „bürgerliche“ Intellektuelle (Honoratiores), als auch Vertreter des historischen Adels, der ja seiner Zusammensetzung nach nicht sprachlich konstituiert war, vor allem jene, die der zunehmend sprachnationalen Ideologie des militanten mittleren Adels in dem oben beschriebenen Sinn nicht folgen konnten oder wollten.

Die Zielsetzung der Hungari war eine doppelte: erstens Toleranz in sprachlicher Hinsicht, d. h. Anerkennung der nichtmagyarischen Sprachen (und Kulturen) des Landes<sup>12</sup>, was sie aber nicht hinderte, sowohl die Entfaltung der ungarischen Sprache und Dichtung zu fördern, als auch Ungarisch als Verwaltungssprache zu bejahen; und zweitens Präferenz für die notwendigen sozialen und wirtschaftlichen Reformen gegenüber der

<sup>11</sup> Tibor KLANICZAY, A régi magyarországi írók nemzeti hovatarozása [Die nationale Zugehörigkeit der alten ungarländischen Schriftsteller], in: Irodalomtörténeti Közlemények 77 (1973) 148—153 und DERS., A mult nagy korszakai [Große Epochen der Vergangenheit] (Budapest 1973) 19—31. In diesem Zusammenhang sei auch hingewiesen auf Béla PUKÁNSZKY, „Patrióta“ és „hazafi“ [Patriot und Vaterlandsfreund], in: Budapesti Szemle 230 (1933) 34—53, 173—181.

<sup>12</sup> Vgl. etwa die gleichmäßige Förderung aller Nationalitäten in Bildungskreisen (Pesti kör, Eperjesi kör) und durch die mehrsprachige Editionstätigkeit der Pester Universitätsdruckerei. Dazu Endre ARATÓ, A nemzetiségi kérdés története Magyarországon 1790—1840 [Geschichte der Nationalitätenfrage in Ungarn] 1 (Budapest 1960) 152 ff., 157 ff.



Betonung einer Bildungs- und Sprachreform durch die ungarischen Sprachideologen.

Hält man sich diese doppelte Zielsetzung der Hungari vor Augen, dann läßt sich sagen, daß das Gegenwartsverständnis der Hungari viel eher der Komplexität des Real-Konkreten entsprach, als dem auf die Exklusivität der Sprache als dem Inbegriff alles Ungarischen fixierten Abstraktum der magyarischen Sprach-Ideologen. Aus einer solchen realistischen Grundhaltung entwickelte sich dann bei den Hungari so etwas wie ein ideologischer Überbau einer nun ebenfalls abstrakten Gesamtstaatsidee, die sich mit den Gesamtstaatsbestrebungen des in vieler Hinsicht gewiß reaktionären Wiener Kabinetts traf. Gerade dieser Umstand aber wurde ihnen übel vermerkt: Sie wurden vor allem von den Sprachnationalisten als Handlanger der Wiener Regierung betrachtet — was sie in Wirklichkeit keineswegs waren — und verloren so gegenüber den sich der staatlichen Unabhängigkeit Ungarns bewußten Sprachideologen etwa ab den dreißiger Jahren immer mehr an Attraktivität.

In verschiedenen Ländern der Habsburgermonarchie begannen sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts — analog zu der Entwicklung der politischen Frontstellung im übrigen Europa — zwei politische Zielgruppen zu formieren, die in den kommenden Jahrzehnten die Gestalt von politischen „Parteiungen“ annahmen, um nach 1848 schlechthin als die konstitutiven Konstanten der politischen Parteienlandschaft hervorzutreten: Konservative und Progressive. „Konservativ“ und „progressiv“ um 1800 hatte aber noch keineswegs jenen ideologiebelasteten, plakativ-etikettierenden oder rein abwertenden Sinn, der diesen Begriffen im 20. Jahrhundert zukommen sollte. Vielmehr repräsentierten sie zwei politische Richtungen, die sich beide bewußt auf die Ideale der Aufklärung bezogen: Konservative und Liberale (Progressive) Österreichs beriefen sich noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf den Josephinismus. In diesem Sinne muß z. B. die Identifizierung von Konservativismus, Traditionalismus und Reaktion bzw. Restauration für die ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts ebenso entschieden zurückgewiesen werden wie die Gleichsetzung von Progression und Revolution bzw. Umkehrung aller tradierten Werte.

Der Konservativismus, im Verständnis des beginnenden 19. Jahrhunderts, bezieht sich bewußt auf zwei Ziele: Reform der gegenwärtig vorhandenen — sozialen, ökonomischen, kulturellen und politischen — Zustände; gleichzeitig aber Achtung vor historisch gewachsenen Werten, d. h. Aufbau auf der historisch gewachsenen Realität der Gegenwart. Die Progressiven halten gerade die historisch gewachsene Wirklichkeit für eine Fehlentwicklung, wollen diese — zunächst — radikal ändern und streben primär nach der Verwirklichung von politischen Zielen, die bisher weitgehend nur in abstracto formuliert und postuliert wurden. Was nun die Hungari und die

ungarischen Sprachnationalisten betrifft, so entsprachen die ersteren eher den Konservativen, die letzteren aber den Progressiven, wobei einschränkend hinzuzufügen wäre, daß jeweils Elemente der einen oder anderen Gruppierung bis zu einem gewissen Grade bei beiden vorhanden waren. Die Hungari bezogen sich nun eben auf die historische Realität des Landes, auf die Multinationalität und wollten die daraus erwachsenen Antinomien durch soziale und ökonomische Reformen beheben. Den magyarischen Sprachnationalisten aber schwebte nicht nur der utopisch-abstrakte — auch später nicht zu verwirklichende! — Einheitsstaat vor Augen, sie bezogen sich anfänglich auf eine vermeintlich historische, in Wirklichkeit jedoch fiktive (Adels-)Konstitution, die gewiß — nicht zuletzt aufgrund der Rezipierung einer modernen Rechtssprache — in das Postulat eines liberalen Konstitutionalismus umgedeutet wurde.

Extremer (Sprach-)Nationalismus und völkerverbindender Patriotismus sind in dieser Zeit aber nicht bloß für Ungarn charakteristisch. Es genüge, darauf hinzuweisen, daß es nicht nur in den deutschen Provinzen der Monarchie eine bedeutende Bewegung deutscher Sprachnationalisten gab, die auf ein einiges Deutschland hinarbeiteten unter Miteinbeziehung der österreichischen Provinzen. Es gab z. B. in einem anderen mehrsprachigen Land der Monarchie ebenfalls eine den „Hungari“ vergleichbare Bewegung: In Böhmen bemühte man sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht bloß um die Hebung und Verbreitung des Tschechischen als Volks-, Literatur- und Bildungssprache, vielmehr betonten gerade die wichtigsten Förderer des Tschechischen die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Erhaltung auch des deutschen Idioms. Ein erster Vertreter dieses „Bohemismus“ war z. B. Josef Dobrovský, der 1792 sein bahnbrechendes Werk über die tschechische Sprache und Literatur bezeichnender Weise in deutscher Sprache herausgab<sup>13</sup>. Eine Generation später veröffentlichte noch ein František Palacký die ersten Bände seiner „Geschichte von Böhmen“ nicht tschechisch, sondern deutsch<sup>14</sup>. In den Rahmen dieser

<sup>13</sup> Josef DOBROVSKÝ, *Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur* (Prag 1792). Vgl. Eduard WINTER, *Barock, Absolutismus und Aufklärung in der Donaumonarchie* (Wien 1971) 206 ff.; Emil NIEDERHAUSER, *A nemzeti megújulási mozgalmak Kelet-Európában [Die nationalen Erneuerungsbewegungen in Osteuropa]* (Budapest 1977) 76. Über die Querverbindungen der tschechischen Erneuerungsbewegung zu Ungarn vgl. Richard PRAŽÁK, *Josef Dobrovský als Hungarist und Finno-Ugrist* (Brno 1967) 9–30, 42 ff.

<sup>14</sup> František PALACKÝ, *Geschichte von Böhmen*, 9 Bde. (Prag 1836–67). Während der Arbeit am dritten Band begann Palacký mit der Edition der tschechischen Version: *Dějiny národu českého v Čechách a v Moravě* (Praha 1848–76). Vgl. Richard G. PLASCHKA, *Von Palacký bis Pekař. Geschichtswissenschaft und Nationalbewußtsein bei den Tschechen* (Graz—Köln 1955); Eduard WINTER, *Romantismus, Restauration und Frühliberalismus im österreichischen Vormärz* (Wien 1968) 166 ff.; Niederhauser, *A nemzeti megújulási mozgalmak* 77.

bohemistischen Bewegung gehört auch die Gründung des Vaterländischen Museums (1822) unter Kaspar Sternberg und Anton Kolowrat, mit dem ausgesprochenen Ziel der Förderung der tschechischen Sprache und Literatur. Eines seiner Mitglieder war übrigens J. W. Goethe, der die Absichten dieser Gesellschaft u. a. so umschreibt: „Neben der böhmischen Sprache besteht die deutsche jetzt als eine wirklich einheimische in Böhmen... Beide Sprachen vereinigend und vermittelnd, indem sie keine derselben verabsäumt, wirkt die Gesellschaft des vaterländischen Museums...“<sup>15</sup>. Und wie die Hungari dem Gesamtstaatspatriotismus zumindest entgegenkamen, so entsprach dem Bohemismus im Politischen die austroslawische Konzeption — gewiß auch als Gegengewicht zu Einverleibungstendenzen in den deutschen politischen Bereich —, für den die Worte Palackýs charakteristisch sein dürften: „Wenn der österreichische Staat nicht schon seit langer Zeit bestünde, wären wir im Interesse der Menschheit und Europas verpflichtet, uns schleunigst um seine Gründung zu bemühen“<sup>16</sup>.

Doch zurück zu den Hungari. Im folgenden mögen einige Beispiele ihre Position bzw. das Verhältnis zwischen ihnen und den Sprach-Magyaren etwas näher beleuchten.

Der Pädagoge Samuel Bredeczky betonte im Jahre 1809, daß es in Ungarn zwischen zwei Alternativen zu wählen gelte: zwischen dem „Patriotismus“, jenem „heiligen Feuer, welches den edlen, guten Staatsbürger zu edlen Handlungen antreibt“, und dem „Nationalismus“ einer „verderblich schleichenden Glut, welche ungesehen die Stütze der Gebäude verkohlt und zum Einsturz vorbereitet“. Der Patriot bewahre Gleichmut in nationalen Streitigkeiten und Beharrlichkeit im Bemühen um den Staat, „der Nationalist schreyt und lärmt mit einem Ungestüm, der allen in die Augen fällt“ und läßt jene Großzügigkeit vermissen, die für eine tiefgreifende Reform des Landes nötig ist<sup>17</sup>. Damit spricht Bredeczky jenen wichtigen Punkt im Programm der Hungari an, den wir bereits erwähnten: den Primat von Reformen im sozialen, wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Bereich.

Ähnlich wie Bredeczky argumentierte auch der Sárospataker Jurist und Lehrer Kossuths, Alexander (Sándor) Kövy, betonte aber vor allem die Notwendigkeit einer Verfassungsänderung im Sinne der allgemeinen Ausweitung der adeligen Prerogativen auf die Gesamtbevölkerung, also die

<sup>15</sup> Johann Wolfgang GOETHE, Sämtliche Werke 14 (Artemis-Ausgabe Zürich 1977) 586.

<sup>16</sup> Johannes URZIDIL, Tschechen und Slowaken, in: Die Welt der Slawen, hg. v. Hans KOHN, 1: Die West- und Südslawen (Fischer Bücherei 340, Frankfurt/M.—Hamburg 1960) 187 (dort das Palacký-Zitat).

<sup>17</sup> Samuel BREDECKY, Reisebemerkungen über Ungern und Galizien 1 (Wien 1809) 185—186. Zur Person Bredeczkys vgl. Ódön HORVÁTH, Bredeczky Sámuel élete 1772—1812 [Das Leben von S. B.] (Budapest 1924) bes. 209ff.

verfassungsmäßige Verankerung von sozialen und wirtschaftlichen Reformen mit allgemeinpolitischen Konsequenzen<sup>18</sup>.

Weiters sei an Männer wie Johann (János) Genersich, Jakob (Jakab) Glatz, Gregor (Gergely) Berzeviczy oder Karl Georg (Károly György) Romy erinnert, die der oberungarischen, „internationalen“ Zipser Tradition der Hungari entstammten.

So wie Glatz die soziale und wirtschaftliche Modernisierung des Landes — gegenüber der Sprachenfrage — für erstrangig hielt<sup>19</sup>, so mahnte auch sein Landsmann, der Historiker Johann Christian (János Keresztély) Engel am Ende seiner in deutscher Sprache verfaßten „Geschichte des Ungarischen Reichs“: „Verbessert... ernstlich Euren Civil-Codex, Euern noch sehr langsamen verwickelten Processgang, und nähert Euch mehr dem Grundsatz der Gleichheit Aller vor dem Gesetz. Schützet die Freyheit des Bürgers, schonet und vermehret den verarbeitenden Bürgerstand“<sup>20</sup>.

Ganz deutlich kommt die Absicht der Hungari vor allem in der Argumentation Berzeviczys zum Ausdruck: ihm ging es um die Modernisierung von Handel und Wirtschaft, um eine Reform der Besitzverhältnisse, um die Beseitigung von veralteten, ungerechten gesellschaftlichen (adeligen) Privilegien und um die verfassungsmäßige Repräsentation des ganzen Volkes. Angesichts solcher, bereits grundsätzlich liberaler Überlegungen vermochte Berzeviczy der ideologischen Fixierung auf die Sprache nur wenig abzugewinnen, ja er hielt sie für ungerecht, da sie nur einen Teil der Bevölkerung berücksichtige, er hielt sie für verfehlt, da sie die wichtigen Reformen des Landes in den Hintergrund dränge<sup>21</sup>.

<sup>18</sup> Sehr interessant ist diesbezüglich eine Mitschrift der Vorlesungen Kövys in Sárospatak (ca. 1814): Ius Naturae. Budapesti Egyetemi Könyvtár, Kézirattár [Handschriftenabteilung d. Budapestener Universitätsbibliothek] B 43, bes. pag. 269ff.

<sup>19</sup> [Jacob GLATZ], Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland auf einer Reise durch einige Ungarische Provinzen (Teutschland 1799) 5f., 22ff., 89. U. a. plädierte Glatz für eine Änderung der Gesellschaftsstruktur: „Aber einer Reformation bedarf es. Die Pfaffen und die Aristokratie müssen mehr im Zaume gehalten, und durch weise menschliche Gesetze eingeschränkt werden“. Ebd. 41.

<sup>20</sup> Johann Christian von ENGEL, Geschichte des Ungrischen Reichs 5 (Wien 1814) 352—353.

<sup>21</sup> „Sie heben die Idee des Nationalismus aus: ich bin nicht dieser Meinung, weil Nationalismus schon an sich etwas Einseitiges ist, und weil wir in Ungarn, eigentlich keine Nation sind. — Nach meinem Begriff, steht der Staat oben an, mit seiner Unabhängigkeit, Selbständigkeit, und möglichst erreichbaren Gleichheit seiner Einwohner, wozu Wohlstand, Kultur, Moralität der Mehrzahl nothwendig gehört. — Das Übrige, e. g. Nationalismus, Privilegien, Verfassungen, Gewohnheiten etc. ist unterordnet“. Briefkonzept Berzeviczys an Kazinczy, Lomnitz 17. März 1809. Országos Levéltár Budapest [Staatsarchiv Budapest] P 53, 131 es.

Die berühmt-berüchtigte Debatte zwischen Berzeviczy und dem Sprachideologen und Dichterpapst Franz (Ferenc) Kazinczy<sup>22</sup> veranschaulicht die widersprüchliche Position der Hungari und der Sprach-Magyaren. Während Kazinczy von der Reform und Verbreitung der ungarischen Sprache und Sprachbildung den (nationalen) Fortschritt erwartete, widersprach Berzeviczy dieser Ansicht und betonte mit Entschiedenheit die Notwendigkeit von strukturellen Veränderungen im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich. D. h. Berzeviczy und die Hungari sahen die Priorität gesellschaftlicher Veränderungen, Kazinczy und die Sprachnationalisten hingegen erwarteten sich das Heil von einer Bildungsrevolution im Sinne einer intensiven Magyarisierung der Bevölkerung, eine Position, die während der ganzen Zeit der nun einsetzenden Reform (reformkorszak) — im Gegensatz zur notwendigen Sozialreform — vorherrschend blieb. Die berühmt-berüchtigte Debatte zwischen den Exponenten dieser beiden Varianten der Lösung des Nationalproblems begann dort tragische Dimensionen anzunehmen, wo Kazinczy dem reformeifrigen, aber des Ungarischen nicht vollkommen mächtigen Berzeviczy gegenüber ausführte: „Die Existenz meiner Nation, der Nationalismus, ist mir teurer als Gold“ (= d. h. als die Reform und Entwicklung der Wirtschaft und des Handels)<sup>23</sup>, und in einer deutschsprachigen Replik auf Reformvorschläge Berzeviczys über die Bauern lakonisch vermeldete: „Ein Glas Branntwein, eine Pfeife Tabak, und das beneidenswerte für niente umfasst den ganzen Kreis seiner [des Bauern] Glückseligkeit“<sup>24</sup>. Und wenn Kazinczy „den drei B's“ [nämlich Bredeczky, Berzeviczy und Vinzenz Batthyány] entgegenhielt, sie wüssten bloß, „unsere Nation möge nur aufhören, jene Nation zu sein, die sie bisher war“<sup>25</sup>, so verkannte er damit nicht nur die soziale und wirtschaftspolitische Attitüde seiner Gegner, der Hungari, er übersah auch völlig, daß gerade durch die Schriftsteller- und Übersetzertätigkeit eben der Hungari, durch Ignaz Fessler — als „ausländischem“ Exponenten —, durch Engel,

<sup>22</sup> Vgl. die alte Literatur bei Domokos KOSÁRY, Bevezetés a magyar történelem forrásai és irodalmába [Einführung in die Quellen und Literatur der ungarischen Geschichte] 2 (Budapest 1954) 254—258. Ferner: Gábor ZSIGMOND, Berzeviczy Gergely és Kazinczy Ferenc vitája a parasztk állapotáról Magyarországon [Die Auseinandersetzung von B. und K. über den Zustand der Bauern in Ungarn], in: Valóság 1975, Heft 4, 77—91; Domokos KOSÁRY, Napoléon és Magyarország [Napoleon und Ungarn] (Budapest 1977) 95ff.; DERS., Napoléon et la Hongrie, in: Studia Historica 130 (Budapest 1979) 43ff., 59ff., 109f.

<sup>23</sup> Kazinczy an Berzeviczy, 5. Februar 1809. In: Kazinczy Ferenc levelezése [Die Korrespondenz von F. K.] 22, hg. v. István HARSÁNYI (Budapest 1927) 239ff.

<sup>24</sup> [Ferenc KAZINCZY], Von aber für Nicht-Ungarn. In: Ungarische Miscellen 1 (1817) 109.

<sup>25</sup> Kazinczy Ferenc levelezése [Die Korrespondenz von F. K.] 23, hg. v. Jenő BERLÁSZ u. a. (Budapest 1960) 201.

Johann (János) Mailáth, Alois (Alajos) Mednyánszky oder Georg (György) Gaál die Kenntnis über Ungarn und seine reiche Literatur und Kultur in der gesamten Habsburgermonarchie und im Ausland bekannt und bewundert wurde<sup>26</sup>. Es ist interessant, hier anzumerken, daß analog zu den ungarischen auch die (liberalen) tschechischen Sprachnationalisten wenig Eifer für die Lösung der doch erstrangigen sozialen Fragen an den Tag legten<sup>27</sup>.

Der Wettlauf zwischen den Hungari und den Sprachnationalisten um die Gunst der Öffentlichkeit und um politische Effizienz entschied sich schließlich zugunsten der letzteren. Vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil die Nationalidee unter Zugrundelegung des Prinzips der einheitlichen Sprache zum Inhalt jener politischen Ideologie gehörte, die modern und dem ständischen Denken gegenüber in der Tat fortschrittlich war: des Liberalismus<sup>28</sup>. Weiter wohl auch deshalb, weil, wie bereits angedeutet

<sup>26</sup> Man muß sich vor Augen führen, daß die Werke dieser Autoren maßgeblich zur Kenntnis über Ungarn — bis in die Gegenwart — beigetragen haben. Ignaz Aurel FESSLER, Die Geschichte der Ungern und ihrer Landsassen, 10 Bde. (Leipzig 1815—1825); Johann Christian v. ENGEL, Geschichte des ungrischen Reichs und seiner Nebenländer, 4 Bde. (Halle 1796) bzw. die Neuauflage: Geschichte des ungrischen Reichs, 5 Bde. (Wien 1813—1814). Das bahnbrechende Werk: Magyarische Gedichte (Stuttgart 1825) von Johann (János) MAILÁTH, eine Anthologie mit einer ausführlichen Einführung in die ungarische Literatur, war nicht nur von größtem Einfluß auf die „Ungarn-Rezeption“ des 19. Jahrhunderts — vgl. auch MAILÁTHS Magyarische Sagen und Märchen (Brünn 1825) —, es diente auch als Vorbild für Franz TOLDYs Handbuch der ungrischen Poesie (Pest—Wien 1827/28). Der Hungarus Mailáth stand gewiß der Gesamtstaatsidee Hormayers und seines Kreises nahe, die auf literarischem Gebiet vor allem in der Rezeption aller Nationalliteraturen (als Gesamtliteratur) der Monarchie ihren Ausdruck fand. Ihr Ziel war aber keineswegs ein „Substanzverlust“ der Nationalliteraturen durch ihr „Einschmelzen“ in eine Gesamtliteratur, eine Meinung, die oft irrtümlich vertreten wird. Dazu: István FENYŐ, Toldy Ferenc irodalomtörténeti színtézisei [Franz T.s literaturgeschichtliche Synthesen], in: Irodalomtörténet 67 (N. F. 12) (1980) 405. MAILÁTH war auch der Verfasser einer ungarischen Geschichte: Geschichte der Magyaren, 5 Bde. (Wien 1828—1831). Mednyánszky war lange Zeit Mitarbeiter Hormayers und Verfasser zahlreicher Untersuchungen über die ungarische Geschichte und Literatur in deutscher Sprache. Georg (György) GAÁL war Ersterházy'scher Bibliothekar in Wien und ebenfalls ein Vermittler ungarischer Literatur, etwa durch seine Sammlung: Ungarische Märchen (Wien 1822). Vgl. dazu Csáky, Die Präsenz a. a. O. 485ff. (mit Literaturangaben).

<sup>27</sup> Niederhauser, A nemzeti megújulási mozgalmak a. a. O. 78.

<sup>28</sup> Im multinationalen Ungarn vertraten die ungarischen Sprachnationalisten am entschiedensten die politischen Forderungen des Liberalismus und traten u. a. für die Schaffung einer „bürgerlichen“ Konstitution ein. Auch verschiedene liberale Wirtschaftsmaßnahmen wurden in der „Reformzeit“ (ungarischer Vormärz) getroffen und zeigten bald erste Erfolge. D. h. die Suprematie der ungarischen Sprache und Kultur schien unmittelbar mit der Modernisierung des Landes — worunter vor allem die politisch-konstitutionelle, nicht die soziale verstanden wurde — verknüpft zu sein, das Bekenntnis zu modernen, liberalen Ideen implizierte die Anerkennung und Aneignung der ungarischen Sprache. Diese Verbindung von Liberalismus und Sprachnationalismus in Ungarn, die übrigens eine Variante der

wurde, der mittlere Komitatsadel ganz vehement für die ungarische Sprachidee eingetreten war; nun war der Komitatsadel aber eine relativ homogene soziale Gruppe, die bereits im Besitz politischer Rechte, politischer Macht war, die sie, gegenüber den inhomogenen, weil z. T. eben auch bürgerlichen und politisch machtlosen Hungari, rascher und wirkungsvoller einzusetzen vermochte — ganz abgesehen davon, daß ja gerade der mittlere Adel sich in zunehmendem Maße westlichen, liberalen Ideen zuwandte.

Gewiß gab es noch in der ungarischen Reformzeit (ca. 1825—1848) Stimmen, die sich der Argumentation der Hungari bedienten. So bezeichnete der große Reformler Stephan (István) Széchenyi, der im Endeffekt einer Magyarisierung des Landes nicht abgeneigt war, in seiner Akademierede (1842) die Ideologie der Sprachnationalisten als eine „Täuschung“, und hielt es für einen großen Fehler „daß wohl in keinem Lande dieser Erde die hehre Idee der Vaterlandsliebe so sehr mit der Heimatsprache vermengt“ würde, wie in Ungarn<sup>29</sup>.

Trotz solcher Äußerungen müssen wir aber festhalten, daß jene, die der Ideologie der Sprachnationalisten und Kazinczy folgten, die Überhand behielten und die Politik Ungarns für viele Jahrzehnte bestimmten. Der Sprachnationalismus und der spätere Chauvinismus wurden zur Neurose der ungarischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts.

Wenn man die hier vorgetragene Argumente vorsichtig gegeneinander abwägt, könnte man abschließend und zusammenfassend wohl zu folgendem Schluß kommen:

1. Es sollte und könnte uns erneut bewußt werden, daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts neben jener ideologischen Position, die schließlich den Sieg davontrug und das ganze Jahrhundert bestimmte, noch eine andere Variante „nationaler Besinnung“ da war, die rein theoretisch ebenfalls eine Zeitlang wohl die gleiche Chance hatte, realisiert zu werden, nämlich die Konzeption der Hungari.

2. Wir sollten endlich — mit allen Konsequenzen — auch als Historiker zur Kenntnis nehmen, daß die Ideologie der Sprachnationalisten, trotz ihrer Verdienste im Bereich der Pflege der ungarischen Sprache und Bildung, anderen Nationalitäten und Sprachen gegenüber, die in Ungarn

Verschmelzung von liberaler und nationaler Idee, die in Gesamteuropa zu beobachten war, darstellte, ist wohl einer der wichtigsten Gründe für die zahlreichen freiwilligen Magyarisierungsversuche vieler nicht magyarischer Bewohner, insbesondere Intellektueller des Landes während des ganzen 19. Jahrhunderts.

<sup>29</sup> István SZÉCHÉNYI, A Magyar Akadémia körül (1842) [Über die Ungarische Akademie], in: Gróf Széchenyi István írói és hirlapi vitája Kossuth Lajossal [Die Schriftsteller- und Presseauseinandersetzung Széchenyis mit Ludwig Kossuth], hg. v. Gyula VISZOTA. Gróf Széchenyi István összes munkái [Sämtliche Werke von Sz. I.] 6/1 (Budapest 1927) 148—196, Zitat 188.

eben eine Realität darstellten, eine repressive, ungerechte und daher inhumane Politik verfolgte. Die weitreichenden Konsequenzen dieser Politik sind wohl allgemein bekannt. Dazu kam noch das — zumindest anfänglich — geringe Interesse der Sprachnationalisten für die Lösung sozialer und wirtschaftlicher Probleme.

3. Daher könnte man sich abschließend fragen, ob in bezug auf eine Lösung „nationaler“ Probleme in der Vergangenheit nicht doch gerade die Konzeption der unterlegenen Hungari die weitaus gerechtere, humanere, eben modernere war gegenüber jener, die die Geschichte Ungarns dann so maßgeblich bestimmte. Insofern, als die Hungari zum einen von der realen Gegebenheit des Landes ausgingen, zum anderen aber den politisch-ethnischen und sozial-ethischen Forderungen gerecht wurden — aber gewiß nicht unter dem Aspekt des Erfolges, der ihnen nicht beschieden war! —, kann man wohl zu Recht von der Konzeption der Hungari als einer „realpolitischen Alternative“ sprechen<sup>30</sup>.

<sup>30</sup> Die Frage, was unter Realpolitik zu verstehen sei, wird oft irrtümlicherweise mit dem Hinweis auf ihren Erfolg bzw. Mißerfolg beantwortet. Dabei sind doch die eigentlichen Konstitutiven einer solchen Politik nicht vom erreichten Ziel, sondern von den Voraussetzungen, von den Prämissen eines Landes bzw. eines Volkes Rechnung trägt, ob ihre Zielsetzung eine Verbesserung der gesellschaftlichen Situation herbeizuführen imstande ist, und vor allem, ob die Mittel, die eingesetzt werden, um solche Ziele zu erreichen, vernünftig und situationskonform sind. Realpolitik läßt sich also nicht so sehr von ideologischen, d. h. abstrakten Voraussetzungen und Absichten, als vielmehr von der historisch-politischen Wirklichkeit leiten. In bezug auf die Lösung des nationalen Problems (das wohlgerneht nicht zuletzt ein soziales und ökonomisches war) in Ungarn im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert muß gewiß eingeräumt werden, daß ein exklusiver Nationalismus, der vom Primat der Sprache und Volkseinheit ausging, auch bei den nichtmagyarischen Nationalitäten des Landes, vor allem bei den Slawen, bereits Gestalt anzunehmen begann. Man darf und muß sich aber mit Recht fragen, ob dieser ansatzmäßig vorhandene Nationalismus nicht gerade durch die Ideologie des bereits entwickelteren intoleranten magyarischen Sprachnationalismus, in dialektischer Gegenwehr gleichsam, jenen Umfang und jene Größe erreichte, wie er uns dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entgegentritt und konsequenterweise zur Auflösung des historischen Ungarn wesentlich beitragen mußte.